

Thomas Ruster | Dortmund

geb. 1955, Professor für Systematische
Theologie am Institut für Katholische
Theologie der TU Dortmund

thomas.ruster@tu-dortmund.de



Göttliche und tierliche Transzendenz

Zu heidnischen Tiergottheiten und biblischem Bilderverbot

Der amerikanische Professor für Biologie David Haskell hat ein Jahr lang ein kleines Waldstück in den Bergen von Tennessee beobachtet und von seinen Erfahrungen in dem faszinierenden Buch *Das verborgene Leben des Waldes. Ein Jahr Naturbeobachtung* berichtet.¹ Vom 1. Januar bis zum 31. Dezember hat er sein Mandala – so nannte er nach einer buddhistischen Tradition das Stück Wildnis von ca. 1 Meter Durchmesser – immer wieder besucht, durch alle Jahreszeiten hindurch und bei jedem Wetter. Er studierte den Überlebenskampf der Meisen im kalten Winter und das Vogelerwachen im Frühling, die Vermehrung der Schnecken und die Musik der Heuschrecken. Er achtete auf den Zusammenhang von Sonne und Wachstum, die Interaktion von Pilz und Alge, das Beuteverhalten der Kreuzspinne, registrierte die Schmerzlaute der Tiere und begann ihre Kommunikation zu verstehen. Dank der heute verfügbaren technischen Hilfsmittel konnte er die Natur genauer beobachten als dies jemals möglich war. Am Ende des Jahres fasst er seine Erfahrungen so zusammen:

„Ich empfinde gleichzeitig eine große Nähe und eine unüberwindbare Distanz. Je besser ich das Mandala kennenlerne, desto klarer sehe ich meine ökologische und evolutionäre Verwandtschaft mit dem Wald. Ich habe das Gefühl, als sei ich nun ein neuer Mensch, oder besser gesagt, als sei in mir die Fähigkeit geweckt worden, zu sehen, woraus ich seit jeher gemacht bin.

Zugleich hat sich ein ebenso starkes Gefühl des Andersseins eingestellt. Bei meiner Beobachtung des Mandalas habe ich auf bedrückende Weise begriffen, wie gewaltig meine Ahnungslosigkeit ist. Ich kann die Bewohner des Mandalas

¹ D. G. Haskell, *Das verborgene Leben des Waldes. Ein Jahr Naturbeobachtung*. München 2015 (zuerst USA 2012).

nicht einmal im Entferntesten zählen oder benennen. Jedes Verständnis ihres Lebens und ihrer Beziehungen muss fragmentarisch bleiben. Je länger ich das Mandala beobachte, desto mehr schwindet die Hoffnung, es jemals zu begreifen, und sei es nur in seiner grundlegenden Natur“ (296).

Nähe und Distanz wachsen miteinander bei der Begegnung mit den Tieren. Das ist eine Erfahrung, die aus intensiver Begegnung mit der Natur entsteht, wie sie heute wohl nur noch wenige Menschen machen. Ich möchte besonders hervorheben, was Haskell „evolutionäre Verwandtschaft“ nennt. Durch die Evolutionstheorie wissen wir erst, dass der Mensch vom Tier abstammt. Menschen sind Tiere, nur eine besondere Art. Das Tier lebt in uns weiter, es gehört zu unserer Natur. Wo aber ist dieses Wissen in uns lebendig? Fühlen wir, wie Haskell es tut, unsere evolutionäre Nähe zum Tier? Hat uns die Evolutionstheorie die Tiere nähergebracht? Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass in der Literatur kaum einmal das Thema behandelt wird, wie sich ein Tier in einen Menschen verwandelt. Die einzigen Ausnahmen, die ich kenne, sind in Franz Kafkas *Ein Bericht für eine Akademie* und Mikhail Bulgakows *Hundeherz*; beide Geschichten gehen nicht gut aus. Es fällt den Menschen offenbar schwer, ihre Nähe zum Tier einzugestehen. Der Religionswissenschaftler Stefano Franchini hat diesbezüglich den Vergleich zwischen Tier und Kind gezogen.² Können wir uns noch vorstellen, wie wir mit sechs oder acht Jahren ausgesehen, gedacht und gefühlt haben? Würden wir uns wiedererkennen, wenn wir uns als Kind begegnen würden? So wie das Kind im Erwachsenen in der Regel vergessen ist, so ist es auch beim Tier.

Wenn es aber so ist, dass Nähe und Distanz miteinander wachsen, dann fehlt zugleich mit der Nähe zu den Tieren auch das Bewusstsein ihrer Fremdheit und Unbegreiflichkeit. Unsere Haustiere meinen wir vielleicht allzu gut zu kennen. Die Millionen von Schlachttieren und Nutztieren haben wir aus unserem Gesichtskreis verbannt und halten sie so, dass uns ihre Fremdheit nicht zu nahe kommt. Wilde Tiere kommen in der menschlichen Lebenswelt so gut wie gar nicht mehr vor. So kann das Gefühl von der gewaltigen Ahnungslosigkeit, von dem Haskell ergriffen war, kaum mehr aufkommen. Es steht nicht gut um die menschliche Erkenntnis von den Tieren.

„Das Tierische transzendiert. Alles Tierische ist transzendent“ (T. Mann)

Dieser erstaunliche Satz des deutschen Schriftstellers findet sich in einem Essay über Goethe und Tolstoi.³ An beiden Dichtern erkennt Thomas Mann eine besondere Nähe zu den Tieren. In Bezug auf Goethe spricht er von einer „fast schon

2 Vgl. S. Franchini, *Interferenze teoriche tra bambino, adulto e animale. Appunti sulla storia dell'infanzia come olografia*, in: *Pedagogia e Vita. Rivista di problemi pedagogici, educativi e didattici* 1/2019.

3 T. Mann, *Goethe und Tolstoi. Fragmente zum Problem der Humanität*, in: ders., *Reden und Aufsätze I* (WA IX). Frankfurt/M.1990, 141.

übertriebenen sinnlichen Begabtheit“, die ins „Okkult-Natursichtige“ übergeht. So konnte Goethe in seinem Schlafzimmer in Weimar das Erdbeben von Messina spüren. Mann sagt dazu: „Auch der nervöse Apparat der Tiere vermag ja dergleichen Ereignisse vor- und mitzufühlen.“ Goethe war es auch, der mit dem Gedanken, dass der Mensch aufs Nächste mit den Tieren verwandt sei, Ernst machte – viel mehr als die Wissenschaft seiner Zeit. Der 1832 verstorbene Dichter hat die 1859 erstmals veröffentlichte Evolutionstheorie Darwins gleichsam vorweggeahnt. Wenn Thomas Mann von der Transzendenz des Tierischen spricht, meint er damit die übersinnliche, über die normale Erkenntnis hinausgehende Wahrnehmung der Tiere, die er auch bei Goethe bemerkt hatte. Er hält jedoch beide Momente fest: Die Nähe zwischen Mensch und Tier, die Goethe ein Anliegen war, und die fremdartige übersinnliche Erkenntnis, die er mit den Tieren gemeinhatte. Wieder ist es so, dass Vertrautheit und Fremdheit miteinander wachsen.

1930 hat der Arzt und Dichter Gottfried Benn Manns Wort über das Transzendieren der Tiere aufgenommen.⁴ Für ihn liegt das Tierische „im Organischen“ des Menschen, „in seinen Trieben“. Benn verbindet damit Rausch und Ekstase. Dem verkopften Menschen unserer Zeit begegnet in den Tieren seine eigene Tierhaftigkeit. Das Tierische transzendiert das Bewusstsein, es führt in den Bereich des Prälogischen und Halluzinatorischen. Es liegt etwas von „Blut und Boden“ in diesen Äußerungen Benns von 1930, und tatsächlich schloss er sich wenig später vorübergehend dem Nationalsozialismus an. Dennoch hat er etwas Wichtiges gesehen: Der ewige Kampf des europäischen Menschen zwischen Pflicht und Begehren, zwischen Geist und Körper – ist er nicht die Folge seiner Abspaltung von seiner animalischen Natur?

Thomas Mann und Gottfried Benn nehmen die Tiere für eine Transzendenz jenseits des menschlichen Bewusstseins in Anspruch. Im Tier trifft der Mensch auf eine andere Weise von Lebendigkeit, eine andere Weise, die Welt anzuschauen und zu erleben. Das ist das Fremde, Unbegreifliche an den Tieren, das zugleich dem Menschen eine Grenze zieht. Des Menschen Weise, die Welt zu erleben, ist nicht die einzige. Die Dinge sind nicht nur so, wie wir sie sehen. „Das Tierische transzendiert“ bedeutet dann: Es transzendiert den Menschen in seiner Auffassung, kraft seiner Vernunft die Welt durchschauen und erklären zu können. Tierische Transzendenz ist die Urform von Alterität. An Tieren können wir lernen, das andere als anderes wahrzunehmen und es anders sein zu lassen. Und es ist, insofern wir selbst Tiere sind, auch eine Anerkenntnis des anderen in uns selbst. Wir sind nicht nur das, was unser Bewusstsein von uns sagt. Hier trägt noch einmal die Analogie von Kind und Tier. So wie wir, auch wenn wir uns noch so erwachsen vorkommen, immer noch Kinder sind, so sind wir auch, auch wenn wir noch so vernünftig zu sein scheinen, immer noch Tiere.

4 G. Benn, *Gesammelte Werke*. Bd. 1. Wiesbaden 1959, 436.

Aber Gottfried Benn griff sicherlich zu kurz, wenn er den tierischen Anteil am Menschen im Organischen und Triebhaften sah. Auch Tiere haben ihre Vernunft. Der kommt man nicht auf die Spur, wenn man ihre Intelligenzleistungen mit jener der Menschen vergleicht und ihnen Vernunft nur zuspricht, wenn sie der menschlichen ähnelt. Die Weise, in der Tiere ihre Welt ordnen und verstehen, wird uns immer unbegreiflich bleiben. Das hat Haskell nach der intensiven Beobachtung eines Jahres nicht ohne Resignation festgestellt. In dieser Feststellung liegt eine Selbstbegrenzung gerade in Bezug auf das, was uns das Kostbarste am Menschen zu sein scheint und von dem wir annehmen, dass es uns grundlegend von den Tieren unterscheidet. Die Welt der Tiere hält andere Rationalitäten bereit als nur die unsere. Wir durchschauen sie nicht, wir werden sie niemals begreifen, denn wir können zwar sehen, aber nicht sehen, wie wir sehen. Jeder noch so gut gemeinte Versuch der Einfühlung in ein Tier bleibt an dieser Grenze stehen. Was wir sehen, ist immer nur das, was wir wahrnehmen.

Heidnische Tiergottheiten

Mit diesen Überlegungen sind wir nicht weit entfernt von dem, was die Religionen immer schon gewusst oder zumindest geahnt haben; die Religionen, mit der einzigen Ausnahme der biblischen Religionen, wie wir bald sehen werden. Eben habe ich darauf hingewiesen, dass es für Tiere nicht leicht ist, Menschen zu werden, jedenfalls nicht nach den literarischen Zeugnissen, die wir von solchen Verwandlungen haben. Es ist aber sehr leicht für sie, Götter zu werden. Man braucht nur auf die Zeugnisse der Religionsgeschichte zu achten, zum Beispiel auf die ägyptische. Von dort kennen wir den Horusfalken, den Sohn der Himmelsgöttin Isis. Der Gott Thot, der Gott der Weisheit und der Wissenschaft, wird in Gestalt eines sitzenden Pavians dargestellt. Die Glücks- und Fruchtbarkeitsgöttin Bastet hatte den Kopf einer Katze. Ipet war die Nilpferdgöttin, Apis war der heilige Stier von Memphis, Abi ein Totengott in Gestalt eines Panthers, Sachmet, Göttin des Krieges und der Krankheit, war löwenköpfig.⁵ Die Liste ließe sich verlängern, für viele Religionen und bis zu den Anfängen der Religionsgeschichte, vielleicht bis zu den frühen Höhlenmalereien. Man kann darüber spekulieren, warum Götter und Tiere so eng zusammengesehen wurden. Ein Motiv ist sicher in der Bedrohung durch wilde Tiere zu suchen, der die Menschen die längste Zeit ihrer Geschichte ausgesetzt waren. Tiere waren gefährlich, sie waren mächtig, sie repräsentierten Mächte und Gewalten oder waren selbst welche.

Ein anderes Motiv wird in der Art der Darstellungen sichtbar, die man im ganzen vorderen Orient findet. Gezeigt werden Gesten der Verehrung, kriege-

5 URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_ägyptischer_Götter (Stand: 25.10.19).

rische Szenen, Momente voller Erotik. Die Lebendigkeit, Agilität, Fruchtbarkeit der Tiere wird als intensives Leben erfahren und als Vorbild oder Beistand genommen. Man schätzte an vielen Tieren offenbar ihre Weise von Lebendigkeit, die den Menschen selbst unzugänglich war.

Und schließlich: Die göttlichen Tiere stehen für Andersheit. Sie sind Wesen eigener Art. Sie transzendieren die menschliche Welt, die in jener frühen Zeit noch ungesicherter und durchlässiger war gegenüber ihrer tierischen Umwelt als es die heutige ist. Die Götter des Himmels stehen für Transzendenz, wie sie im unwandelbaren Gang der Gestirne und der Jahreszeiten wahrnehmbar war. Und die Tiere stehen für eine, wenn man so will, horizontale Transzendenz, die Transzendenz der natürlichen Welt im Verhältnis zur menschlichen Lebenswelt. Thomas Manns Satz „Das Tierische transzendiert. Alles Tierische ist transzendent“ hätte in jener Kultur kaum Erstaunen hervorgerufen.

Tiere in der Bibel

Unter der Voraussetzung, dass die Bibel in einer Zeit entstanden ist, in der Menschen viel enger mit Tieren zusammenlebten als wir heute, ist es bemerkenswert, wie wenig insgesamt von Tieren in der Bibel die Rede ist. Vor allem Erfahrungen enger Vertrautheit mit Tieren und zugleich der Wahrnehmung der Fremdheit der Tiere, wie sie Haskell berichtet, gibt es in der Bibel so gut wie gar nicht. Eine seltene Ausnahme findet sich in dem Gleichnis, das der Prophet Nathan dem David vortrug. Da besaß ein armer Mann nichts außer einem einzigen kleinen Lamm. „Er zog es auf und es wurde bei ihm zusammen mit seinen Kindern groß. Es aß von seinem Stück Brot und es trank aus seinem Becher, in seinem Schoß lag es und war für ihn wie eine Tochter“ (2 Sam 12,1–3). Diese Geschichte einer innigen Vertrautheit zwischen Mensch und Tier stand mit hoher Wahrscheinlichkeit im Hintergrund, als Johannes der Täufer Jesus zum ersten Mal sah und sagte: „Seht, das Lamm Gottes“ (Joh 1,29.36). Gott ist mit Jesus so vertraut wie der arme Mann mit seinem Lamm. Jesus, „der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht“ (Joh 1,18), und das Lamm, das „im Schoß des armen Mannes lag“, sind wie ein Sohn oder eine Tochter.⁶ Diese Geschichte hat gewirkt: Das Wort des Johannes vom Lamm Gottes wird in jeder heiligen Messe wiederholt und ist tausendmal in wunderschöner Musik vertont worden. Doch andere Hinweise auf solch innige Mensch-Tier-Vertrautheit sucht man doch vergebens. Auch die Fremdheit, die Unbegreiflichkeit der Tiere wird selten Thema. Am Ende des Buchs Job brüstet sich der Herr damit, wilde und gefährliche Tiere wie Behemot und Leviathan beherrschen und besänftigen zu können (Ijob

⁶ Vgl. R. Schwindt, „Seht das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünde der Welt“ (Joh 1,29), in: TThZ 119 (2010), 193–216; R. Bieringer, *Das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt* (Joh 1,29), in: G. van Belle (Hrsg.), *The Death of Jesus in the Fourth Gospel*. Leuven 2007, 199–232.

40; 41). Da kommt etwas zum Vorschein von der quasi göttlichen Gewalt der Tiere. Aber der Herr ist mächtiger als sie, das ist der Sinn der Worte Gottes. Nähe und Ferne, Vertrautheit und Fremdheit sind in der Bibel für Gott reserviert. Die Erfahrung mit Gott überbietet die Erfahrungen, die Menschen sonst mit den Tieren machen können. Von der unüberbietbaren Nähe Gottes spricht zum Beispiel der Psalm 139: „Herr, du hast mich erforscht und kennst mich (...). Von hinten und von vorn hast du mich umschlossen, hast auf mich deine Hand gelegt.“ Und wie bei den Tieren wachsen Vertrautheit und Fremdheit miteinander. „Zu wunderbar ist für mich dieses Wissen, zu hoch, ich kann es nicht begreifen (...). Wie kostbar sind mir deine Gedanken, Gott! Wie gewaltig ist ihre Summe! Wollte ich sie zählen, sie sind zahlreicher als der Sand. Ich erwache und noch immer bin ich bei dir.“ (VV 1.5–6.17–18) Es ist fast so, wie Haskell von den lebendigen Wesen in seinem Mandala spricht.

Götzendienst und Bilderverbot

Thomas Manns Rede von der Transzendenz der Tiere trifft für die Bibel nicht zu. Die Tiere sind zwar die gesegneten Geschöpfe Gottes, sie sind sogar in den Bund eingeschlossen, er hat sie der Obhut der Menschen anvertraut – ja, tierfreundlich geht es in der Bibel schon zu. Aber die horizontale Transzendenz der Tiere kommt in ihr nicht vor. Der Grund dafür liegt im Verbot des Götzendienstes. Das strenge Verbot, den Göttern der Völker zu dienen, die Aufforderung, JHWH allein Gott sein zu lassen, durchzieht das ganze Alte Testament. Und da es nun so war, dass die Götter der Völker sehr häufig als Tiere dargestellt wurden, musste sich das Verbot der Verehrung auch auf diese Art ihrer Darstellung beziehen. Vermutlich ist sogar das 2. Gebot, das Gebot, sich ein Bild von Gott zu machen, in erster Linie auf die Darstellung göttlicher Tiere bezogen: „Du sollst dir kein Kultbild machen und keine Gestalt von irgendetwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde“ (Ex 20,4). Himmel, Erde und Wasser, sie waren von Tieren bevölkert. Die Urszene des Götzendienstes ist die Verehrung des Goldenen Kalbes am Sinai. Der Herr verurteilt die Verehrung dieses Tieres. „Schnell sind sie von dem Weg abgewichen, den ich ihnen vorge-schrieben habe. Sie haben sich ein gegossenes Kalb gemacht, sich vor ihm niedergeworfen und ihm Opfer geschlachtet, wobei sie sagten: Das sind deine Göt-ter, Israel, die dich aus dem Land Ägypten heraufgeführt haben“ (Ex 32,8). Der Zorn des Herrn entbrennt gegen das Volk, dass er es vernichte. Die Ersetzung des Gottes, der das Volk aus Ägypten geführt hat, durch Tiere ist an vielen Stellen Thema, so zum Beispiel in Ps 106,19–21: „Sie machten am Horeb ein Kalb und warfen sich nieder vor dem Gussbild. Die Herrlichkeit Gottes tauschten sie ein gegen das Abbild eines Stieres, der Gras frisst. Sie vergaßen Gott, ihren Retter, der einst in Ägypten Großes vollbrachte.“ Dabei ist übrigens gar nicht

klar, ob die Israeliten am Sinai Gott durch das Kalb ersetzen wollten oder ob sie nur ein Bild für den Gott suchten, der sie aus Ägypten geführt hat. Aber die biblische Sicht artikuliert eindeutig: Die Erfahrung der Befreiung geht nicht einher mit der Verehrung tierartiger Götter. Noch bei Paulus klingt diese Botschaft nach. Nach ihm haben sich die Heiden durch die Verehrung der Tiere schuldig gemacht und den Zorn Gottes auf sich gezogen. Denn ihnen, den Menschen aus den Völkern, war die Wirklichkeit des unsichtbaren Gottes aus den Werken der Schöpfung bekannt, sie aber haben Gott nicht erkannt, haben ihn nicht als Gott geehrt. „Ihr unverständiges Herz wurde verfinstert. (...) Sie vertauschten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit Bildern, die einen vergänglichen Menschen und fliegende, vierfüßige und kriechende Tiere darstellen“ (Röm 1,21.23).

Angesichts des Gewichts dieser Stellen, denen man weitere hinzufügen könnte, ist klar zu sagen: Die Bibel hat die Wahrnehmung dessen, was wir die horizontale Transzendenz der Tiere genannt haben, rigoros ausgeschlossen. Sie hat dies getan im Namen des Gottes der Befreiung. Die Wahrnehmung der Transzendenz der Tiere, wie sie uns so eindrucksvoll bei Haskell begegnet ist, steht biblisch für den Verlust der Freiheit. Wie können wir diesen Befund erklären? Einen Hinweis gibt sicherlich die Tatsache, dass nach dem Stand der archäologischen und ikonographischen Forschung zur Religion des alten Israel göttliche Tiersymbole in der Zeit vor dem Exil in Israel wie auch im ganzen vorderen Orient allgemein verbreitet waren. Ich verweise auf die Forschungen von Othmar Keel und Christoph Uehlinger, die für die Religionsgeschichte Israels bis ins sechste Jahrhundert vor Christus umfangreiches Bildmaterial beigebracht haben, das Götter und Göttinnen als Tiere oder zusammen mit Tieren zeigt.⁷ Was die biblischen Schriften also anprangern, ist die normale religiöse Praxis, die vor dem Exil in Israel geübt wurde. Wann kam es hier zum Sinneswandel? Ab wann wurde diese Praxis als verderblicher Götzendienst und als Verlust der Freiheit gedeutet? Ich denke, dass dies der Zeitpunkt war, als Israel tatsächlich seine Freiheit verloren hat, als Jerusalem erobert und der Tempel zerstört wurde. Dieses einschneidende Ereignis hat eine tiefgreifende Reflexion ausgelöst. Sie steht unter dem Bekenntnis, das der Prophet Jeremia äußert: „Wir erkennen, Herr, unser Unrecht, die Schuld unserer Väter: Ja, wir haben gegen dich gesündigt“ (Jer 14,20). Was war aber dieses Unrecht, worin bestand die Schuld, die die Väter begangen hatten? Im Blick auf die Vergangenheit der Zeit vor dem Exil musste die Verehrung von Göttern in Tiergestalt oder von göttlichen Tieren als erstes ins Auge fallen. Das Israel nach dem Exil zog deshalb diese scharfe Grenze und verdammt die Verehrung von Göttern in Gestalt von Tieren. Nur so wäre

⁷ O. Keel / C. Uehlinger, *Göttinnen, Götter und Gottessymbole. Neue Erkenntnisse zur Religionsgeschichte Kanaans und Israels aufgrund bislang unerschlossener ikonographischer Quellen*. Freiburg i. Br. u.a. 1992.

die Freiheit wiederzugewinnen, die durch die frühere religiöse Praxis verspielt worden war. Diese These setzt voraus, dass die hebräische Bibel in ihrer kanonischen Gestalt erst nach dem Exil entstanden ist bzw. erst nach dem Exil einer grundlegenden Redaktion unterzogen worden ist. Soweit ich sehe, neigen heute immer mehr Alttestamentler(innen) zu dieser Auffassung.

Göttliche und tierische Transzendenz

Die oft beklagte Tierversessenheit der christlichen Theologie hat ihren Grund auch in der Bibel. Und zwar an deren zentraler Stelle: im Gottesverständnis, das durchgehend in einen Gegensatz zu den Tieren gebracht wird. Es ist kein Zufall, dass Erfahrungen großer Nähe zu den Tieren in der Bibel so wenig vorkommen, denn die damit zusammengehende Erfahrung ihrer Fremdheit, ihrer Unbegreiflichkeit, kurz ihrer Transzendenz, ist im biblischen Denkraum nicht zugelassen. Ich denke, wir sollten das heute klar sagen. Wir sollten die Vorstellung vermeiden, dass in der Bibel ein harmonisches Verhältnis zwischen Gott, Mensch und Tier gegeben ist, während das gestörte Verhältnis zu den Tieren nur anderen Einflüssen, der platonischen Philosophie mit ihrer Leibverachtung, der aristotelischen mit ihrer Vorliebe für die unwandelbare, von allem Körperlichen befreite Vernunft, oder gleich der modernen Wissenschaft, die im Verein mit der Industrialisierung Tiere zu Objekten menschlicher Ausbeutung gemacht hat. Das Christentum hat einen großen Anteil an der tierversessenen Kultur, in der wir leben.

Meine These ist: Die Wahrnehmung göttlicher und tierischer Transzendenz hängen miteinander zusammen. Wer die Transzendenz der Tiere nicht zu erkennen vermag, der wird auch die Transzendenz Gottes nur schwer fassen können. Die Art und Weise der Transzendenzerfahrung ist die gleiche, nur ihre Gegenstände sind verschieden. Eine Theologie der Tiere ist unter dieser Voraussetzung kein Thema, das am Rande des theologischen Denkens steht. Man spricht heute oft von der Gotteskrise, also davon, dass viele Menschen unserer Zeit ganz ohne den Glauben an Gott auskommen.⁸ Die Theologie der Tiere ist eine Antwort darauf. Eine Antwort aber, die nicht ohne die große Nähe zu den Tieren auskommen kann. Wem die Augen für das Leben der Tiere geöffnet sind, der kann auch einen Zugang zum lebendigen Gott bekommen.

Zum Schluss komme ich noch einmal kurz auf das Lamm Gottes zurück. Johannes nennt Jesus das Lamm Gottes, dabei inspiriert von der Geschichte Nathans von dem Lamm des armen Mannes. Johannes gibt dieser Geschichte, die in sich gar keine religiöse Bedeutung hat, einen theologischen Sinn: Jesus

8 Vgl. J. Knop (Hrsg.), *Die Gottesfrage zwischen Umbruch und Abbruch. Theologie und Pastoral unter säkularen Bedingungen* (QD 297). Freiburg i. Br. u.a. 2019.

ist so der Sohn Gottes wie das Lamm des armen Mannes wie seine Tochter war. Mit dieser theologischen Deutung ist die Grenze überschritten, die das Alte Testament so sorgsam zwischen Gott und den Tieren errichtet hatte. Ein Tier darf Bild für das Göttliche sein. Wenn wir hier weitergehen, gelangen wir zum Lamm der Apokalypse, das zur Rechten Gottes auf dem Thron sitzt. Die Lamm-Christologie der Apokalypse erlaubt es, sich Jesus als ein Tier vorzustellen. Zusammen mit dieser Grenze fällt im Neuen Testament eine andere. Der Brief an die Epheser sagt über Jesus: „Denn er ist unser Friede. Er vereinigte die beiden Teile und riss die trennende Wand der Feindschaft in seinem Fleisch nieder“ (Eph 2,14), das heißt zwischen Israel und den Völkern. Wir haben gesehen, dass die Grenze zwischen Gott und den Tieren nur die Spiegelung der Grenze zwischen Israel und Völkern ist. Diese ist in Christus aufgehoben, das ist das einhellige Zeugnis des Neuen Testaments. So sind wir in Christus auch freigesetzt zur Wahrnehmung der Transzendenz der Tiere.